

Dr. med. Mechthild Klingenburg-Vogel
Fachärztin für Psychotherapeutische Medizin
Psychoanalyse - Psychotherapie

24113 Kiel, Schleswiger Str. 42
Tel: 0431-686897 (Praxis), -685168 (privat)
e-mail: klingenburg-vogel@web.de

„WIR WEIGERN UNS, FEINDE ZU SEIN!“

Bericht von einer Begegnungsreise nach Israel und Palästina der Deutschen Sektion der Int. Physicians for the Prevention of Nuclear War/ Ärztinnen und Ärzte in sozialer Verantwortung IPPNW und PAX CHRISTI

„Wir weigern uns, Feinde zu sein“ - unter dieses Motto stellt der Palästinenser Daout Nasser sein zum **„Tent of Nations“** - einem internationalen Begegnungszentrum - erweitertes Weinberganwesen, das er seit vielen Jahren gegen massive, schikanierende Enteignungsversuche der israelischen Armee und zerstörerische Angriffe radikaler Siedler mit juristischen Mitteln zu verteidigen sucht. -Eine Woche nach unserem Besuch wurde erneut ein Feld mit 1 200 Obstbäumen durch die israelische Armee mit der Behauptung, es sei „Staatsgebiet“ mit Bulldozern umgepflügt, obwohl Daout Nasser seinen Besitz seit 1916 urkundlich beweisen kann, - im Unterschied zu seinen meisten palästinensischen Schicksalsgenossen, die keine Besitzurkunden haben, da es früher keine Grundbücher gab! Und trotzdem, obwohl die Hauptzugangsstraße zu seinem Haus durch dicke Felsbrocken blockiert wurde, trotz der ständigen Drohungen und Übergriffe durch Soldaten und radikale Siedler, auch durch das Angebot einer unglaublich hohen Kaufsumme bleibt Daout standhaft. Wie schafft es solch ein Mensch, trotzdem seinem Leitgedanken verpflichtet zu bleiben?!

„**Wir weigern uns, Feinde zu sein**“ war auch der Tenor, der uns auf allen der mehr als 30 Informations- und Diskussionsveranstaltungen mit VertreterInnen aus Non-violent NGOs entgegen kam. Und immer wieder die dringende Bitte: **„Erzählt draußen, wie wir hier entrechtet und gedemütigt werden und wie Tiere eingesperrt sind! Macht etwas gegen das Bild in Euren Medien, die Palästinenser nur als Terroristen zeichnen! - Wir wollen als „human beings“ wahr genommen werden!** Wir selbst sind ohnmächtig und darauf angewiesen, dass die internationale Gemeinschaft, allen voran Europa und besonders Deutschland, endlich Druck auf die israelische Regierung ausübt, die von Israel offiziell anerkannten internationalen Rechte, Völkerrecht, Genfer Konvention, Menschenrechte und insbesondere die Internationale Kinderrechtskonvention in den seit dem Sechstageskrieg 1967 besetzten Gebieten auch endlich umsetzt, statt sie täglich aufs Größte zu verletzen – z.B durch die widerrechtlich in den besetzten Gebieten angesiedelten inzwischen über 700 000 israelischen Siedler!“ So enthält beispielsweise der EU-Handelsvertrag mit Israel eine Menschenrechtsklausel, auf deren ständige Verletzung die EU aber nicht reagiert!

Dass unsere unglaublich eindrucksvolle, bedrückende, aber durch die Diskussionspartner, mit denen wir zusammentrafen, auch ermutigende Reise durch Palästina zu Beginn und am Ende in Begegnungen mit VertreterInnen von israelischen – jüdischen – NGOs eingebettet war, hatte eine große emotionale Bedeutung. Es war wichtig zu erfahren, dass es außer der offiziellen, gegenüber den Menschen in den besetzten Gebieten (occupied Palestinian territories – oPt), aber auch gegen ausländische Touristen wie uns Deutsche sich immer totalitärer gebärdenden israelischen Regierung eine im Vergleich zu den 80er Jahren zwar nur noch kleine, aber sehr engagierte israelische Menschenrechts- und Friedensbewegung gibt.

Ich persönlich war vor Beginn der Reise 2 Tage in **Tel Aviv**, einer modernen, liberalen, blühenden Stadt, an deren ausgedehntem Sandstrand junge Tel Aviver Familien glücklich und unbeschwert die Sonne und das Meer genießen konnten. - Nur ein kurzes Stück weiter trennt die über 700 km lange, 8,30 m hohe, durch zusätzlichen Stacheldraht, unzählige Überwachungskameras und Wachtürme gesicherte Mauer junge Palästinenser von dem teilweise nur 12 km entfernten Strand, den sie noch nie sehen durften und den sie sehnsüchtig auf die Mauer malen. Nahe am Tel Aviver Strand erinnerte die durch einen Selbstmordanschlag während der 2. Intifada ausgebrannte Ruine einer Diskothek an die 29 dabei ums Leben gekommenen und über 90 verletzten jungen Israelis. Die Mauer, so die offizielle Begründung, soll deshalb vor Selbstmordattentätern schützen. Von palästinensischer Seite wird dem entgegen gehalten, dass bereits vor Errichtung der Mauer durch eine Änderung der politischen Haltung der Palästinensischen Führung, nämlich der Absage

an den bewaffneten Kampf, die Selbstmordattentate zurückgegangen waren, und dass angesichts von täglich bis zu 45 000 illegal nach Israel kommenden Palästinensern, die an bisher „nur“ durch Stacheldrahtverhaue gesicherten Abschnitten einsickern können, um als billigste, rechtlose Arbeitskräfte in Israel zu arbeiten, es potentiellen Selbstmordattentätern ein Leichtes wäre, auf israelisches Staatsgebiet einzudringen, ganz abgesehen von den palästinensischen Staatsbürgern in Israel.

An der Universität Tel Aviv traf ich den dort lehrenden Soziologen **Moshe Zuckermann**, der, selbst Sohn von Holocaust-Überlebenden, in zahlreichen Veröffentlichungen und Vorträgen der israelischen Regierung und ihren Vasallen im Ausland den Missbrauch und die Funktionalisierung des Holocaust vorwirft. **„Die einzige, die Opfer des Holocaust ehrende Konsequenz muss doch sein, sich gegen alles zu wehren, was Menschen zu Opfern macht!“** Und er kritisiert aufs schärfste den inflationären Gebrauch des Antisemitismusvorwurfs als politische Waffe gegen alle Kritiker der Politik Israels. Gerade wem das Schicksal jüdischer Menschen in Israel am Herzen liege, müsse diese Politik kritisieren! Diese, wie ähnliche Aussagen von jüdischen KollegInnen, half mir seit einigen Jahren, meine aus Schuldgefühl erwachsene Haltung zu überwinden, dass ich als Deutsche kein Recht zu einem Urteil über die israelische Politik hätte. - Gerade als Deutsche sollten wir darüber berichten, wie über Generationen auch die Zugehörigkeit zur „Täterseite“ zu lang anhaltenden Beschädigungen führt. Und wir sollten erkennen, dass **die Palästinenser die sekundären Opfer des von uns Deutschen verübten Holocaust sind** und daraus politische Verantwortung übernehmen!

- Schwierig empfinde ich trotzdem noch, den Boykottaufruf (**BDS – Boycott – Deinvestment - Sanctions**) öffentlich zu unterstützen, weil er mir assoziativ zu nah an „Kauft nicht bei Juden“ ist. Die BDS-Kampagne wird allerdings vor allem in England und Skandinavien von vielen – auch kirchlichen - Organisationen unterstützt. Wie wir hörten, zeitigen Boycottbefürchtungen offenbar Wirkung und scheinen israelische Wirtschaftsbesitzer bereits nervös zu machen, sodass sie auf die israelische Regierung einwirken.

Fast einen ganzen Tag verbrachte ich im Historischen Museum der Holocaust-Gedenkstätte **Yad Vashem**. Obwohl ich mich schon sehr intensiv und lange mit diesem Thema auseinandergesetzt habe, - ein wesentlicher Grund für meine Hinwendung zur Psychoanalyse war der Wunsch, verstehen zu wollen, wie Menschen zu solchem „man made disaster“ fähig werden, wie „zivilisierte“ Menschen anderen Menschen Derartiges anzutun in der Lage sind, - ist es für mich immer wieder unfassbar und macht mich sprachlos. Die sog. „Endlösung“, die „fabrikmässige“ Ermordung von immer wieder unvorstellbaren 6 000 000 jüdischen Menschen ist eine unvergleichbare, schreckliche Dimension des Ungeheuerlichen, - und doch fragte ich mich bei den in Scharen Yad Vashem besuchenden Soldaten und Soldatinnen vor den Berichten über die Anfänge der Judenverfolgung im Dritten Reich, die Entrechtung und Demütigungen von Juden und die sadistischen Schikanen z.B. in den Ghettos, wie diese jungen Israelis die Augenzeugenberichte von damals lesen. Erschrecken sie vielleicht insgeheim über sich und ihr Verhalten an den Checkpoints oder bei Häuser-Durchsuchungen und -Zerstörungen? Oder schützen auch sie sich, wie damals viele, durch das Gefühl, „im Recht zu sein“, was ihnen offenbar vom Kindergartenalter an vermittelt wird? Immerhin fangen seit einigen Jahren ehemalige SoldatInnen in der Initiative **„Breaking the Silence“** an, sich gegen das ihnen abgeforderte, aber oft auch eigenmächtig ausgeübte, unmenschliche Verhalten gegenüber Palästinensern in den besetzten Gebieten zu wehren und darüber zu berichten, damit nicht wieder gesagt werden kann, man habe nichts davon gewusst. „Turning a blind eye“, seelisches Sich-Verschließen vor dem anderen zugefügten Leid, macht solches Unrecht erst möglich!

Ebenfalls noch vor Beginn der organisierten Reise besuchte ich vom palästinensischen Ostjerusalem aus das Büro von **medico international in Ramallah** in der Westbank und erfuhr, wie es sich anfühlt, mit einem palästinensischen Bus zurück durch den Riesenstau am Checkpoint zu fahren: ich erlebte, wie ich als sichere deutsche Touristin von dem nach meinem Visum fragenden Soldaten (er hatte es wohl im Pass übersehen und ich begann fieberhaft in allen Taschen danach zu suchen) eingeschüchtert wurde, dass ich wie die Palästinenser den Bus verlassen, durch den

Sicherheitscheck gehen und in einen israelischen Bus umsteigen musste. - Auch Patienten, die in einem israelischen Krankenhaus behandelt werden müssen, müssen vom palästinensischen Krankenwagen durch die Staus an den Checkpoints durch und dann in einen israelischen Krankenwagen umgeladen werden, was insbesondere bei Notfällen oder Geburtskomplikationen zu lebensgefährlichen Verzögerungen führt. Ramallah ist infolge massiver Zuwanderung von aus ihren Häusern und Dörfern vertriebenen Palästinensern (seit 1948 hat sich die Einwohnerzahl auf 300 000 verzehnfacht!) eine unglaublich trubelige Stadt mit einem Verkehrschaos, das durch die auf palästinensischem Gebiet mangelnde Infrastruktur noch gesteigert wird. - Die von Israel erhobenen Steuern werden nur zum Teil an die palästinensische Autonomiebehörde ausgezahlt, sodass z.B. Löhne von Staatsbediensteten oft monatelang nicht bezahlt werden können. Wie in Israel fand ich bei der Suche nach meinem Weg auch jetzt wieder sehr hilfsbereite Unterstützung und landete endlich im medico-Büro, das ein Stockwerk unter dem Büro der Heinrich-Böll-Stiftung und ganz in der Nähe des Büros der Rosa-Luxemburg-Stiftung sitzt. - Nach Aussage mehrerer unserer Diskussionspartner ist medico international im Unterschied zu vielen eher caritativen Hilfsorganisationen eine der am ursächlichsten helfenden NGOs. Mich hatte schon lange die Unterstützung des **Freedom-Theaters im ehemaligen Flüchtlingslager in Jenin** durch medico sehr beeindruckt, weil dort jungen Palästinensern und Palästinenserinnen gegen ihre deprimierende Situation eine andere Zukunftsperspektive durch Kreativität ermöglicht wird. Im Film „Arnas Kinder“ drückt das kurz nach der 2. Intifada ein junger Palästinenser so aus: „früher wollte ich wie mein Bruder und meine Freunde Selbstmordattentäter werden. Aber jetzt will ich leben und ein berühmter Schauspieler werden!“ Vom Leiter des medico-Büros erfuhr ich, dass medico auch eine vom deutschen Außenministerium mit finanzierte Untersuchung über die Zunahme chronischer Krankheiten in den besetzten Gebieten und im Gazastreifen betreibt. Das hatte mich zunächst überrascht, aber im Verlauf unserer Reise wurde mir deutlich, wie der ständige physische und psychische Stress, schwierige Lebensbedingungen und die ungenügende Gesundheitsversorgung zu einem deutlichen Anstieg chronischer Krankheiten führen, insbesondere im hermetisch abriegelten Gazastreifen, in den man als Tourist praktisch nicht hinein kommt. Abends traf dann die ganze Reisegruppe im Hotel in Ostjerusalem ein.

Am nächsten Tag, Mittwoch, 30.4.14, wurden wir von einem alternativen Touristenführer durch das von mächtigen Mauern ganz umgebene, total verwinkelte **Alt-Jerusalem** geführt. Im Unterschied zum als liberal geltenden Tel Aviv fielen hier sehr viele orthodoxe Juden auf, die, auch dank massiver Präsenz von mit MGs schwer bewaffneten Polizisten und Soldaten, völlig gelassen und selbstbewusst durch das dichte Gewühl im arabischen Basar gingen.

Wir sahen Fotos von einem „illegal“ aufgestockten palästinensischen Haus, das als „home for the elderly“ eingerichtet war und durch die israelischen Behörden wieder abgerissen wurde. Und da durch die engen Gassen Altjerusalems kein Bulldozer hindurch kommt, wurde ein solcher mit einem Kran über die mächtigen alten Mauern gehievt!

- Wegen der in 98% verweigerten Baugenehmigungen und durch die massive Wohnungsnot infolge des Bevölkerungswachstums sind sehr viele palästinensische Häuser „illegal“ gebaut oder erweitert (in Ostjerusalem z.B. ca. 20 000 Häuser!) und deshalb von Abriss bedroht. Die Kosten für den Abriss sowie eine Strafe für „illegales“ Bauen müssen die palästinensischen Besitzer zu dem Verlust ihrer Habe dann auch noch selbst bezahlen! - Das erinnerte mich fatal an die zynische „Reichsfluchtsteuer“, mit der vor den Nazis emigrierende Juden noch belegt wurden.

Später erklärte uns eine sehr engagierte junge jüdische Jurastudentin von **ICAHD (Israeli Comity Against House Demolitions)** wie solch ein Abriss vor sich geht: Da, wie erwähnt, die Palästinenser praktisch gezwungen sind, illegal zu bauen, erhalten sie irgendwann eine Abrissverfügung. Gegen diese können sie innerhalb von 30 Tagen Einspruch erheben. Dieser Einspruch wird in fast allen Fällen abgelehnt und die hohen Gerichtskosten müssen zusätzlich entrichtet werden. Nun ist es nicht so, dass am 31. Tag die Bulldozer anrücken. Es kann nach einem Monat, oder einem Jahr sein, in dem die palästinensische Familie in ständiger Angst lebt. Plötzlich erscheinen, meist mitten in der Nacht, schwer bewaffnete Soldaten, oft unterstützt durch Hubschrauber. Die Familie hat dann 10 Minuten, wenn der Offizier gut gelaunt ist, 15 Minuten,

Zeit, das Haus zu verlassen und ihre Habe zu retten versuchen. Dann wird vor den Augen auch der Kinder das Haus von Bulldozern innerhalb weniger Minuten abgerissen. Was es bedeutet, miterleben zu müssen, wie das eigene Haus als Inbegriff von Zuflucht so willkürlich zerstört wird und die Eltern dabei als völlig ohnmächtig zu sehen, kann man nur erahnen. Die oft mehrfach entwurzelte Familie muss dann irgendwo bei Verwandten oder Freunden unter zu kommen versuchen, was nicht selten zusätzliche Spannungen mit sich bringt.

ICAHD dokumentiert die Abrisse und Rechtsverstöße und hat einen Beobachterstatus bei der UN. Nach Recherchen von Human Right's Watch und Amnesty international sind bei der Nakba (=Katastrophe), der Vertreibung von 85 % der palästinensischen Bevölkerung vor und während des Unabhängigkeitskrieges 1948, ca. 530 palästinensische Dörfer und 11 Städtchen zerstört worden. Auch in der historischen Altstadt Jerusalems wurde das marokkanische Viertel zerstört, um den Platz vor der Klagemauer und anlegen zu können. In den seit 1967 besetzten Gebieten sowie durch die Gaza-Kriege wurden mindestens 40 000 Häuser zerstört, oft von aus der Zeit der Nakba bereits entwurzelten Flüchtlingen. In der 62 % des palästinensischen Gebietes umfassenden, relativ dünn besiedelten, überwiegend landwirtschaftlich genutzten Zone C, die unter israelischer Kontrolle ist, und insbesondere im fruchtbaren Jordantal betreibt die israelische Regierung durch Annektion von landwirtschaftlichen Flächen als Naturpark oder militärisches Gebiet und Schikanen wie Zerstörung von Häusern, Wassertanks, Brunnen usw. sowie Verweigerung von Baugenehmigungen und Zugang zu Wasser eine **stillschweigende „ethnische Säuberung“**. In der Nähe ihrer zerstörten Dörfer leben so ca. 100 000 „interne Flüchtlinge“ unter sehr schwierigen Bedingungen in mehr als 100 „unrecognized villages“. Ganze Beduinendörfer in der Negev-Wüste mit ca. 60 – 70 000 Menschen seien vom Abriss bedroht.

Als schwer erträglich erlebten wir im Anschluß den Besuch in einer der größten **jüdischen Siedlungen, Ma'ale Adumim**, in der derzeit ca. 45 000 Israelis leben. - Diese gegen das Völkerrecht seit Anfang der 70er Jahre gebauten jüdischen Siedlungen in den besetzten palästinensischen Gebieten sind auch nach israelischem Recht zunächst illegal, werden aber meist nachträglich legalisiert. - Helle Häuser, blühende Rabatten, breite Straßen, Schulen, Kindergärten, künstliche Teiche und große Schwimmbäder sind ein eklatanter Gegensatz zu den oft verfallenden, - da auch Renovierungsarbeiten eine fast immer verweigerte „Permission“ benötigen - palästinensischen Dörfern, die man, da sie nicht an das neue israelische Wassernetz angeschlossen werden, an den schwarzen Wassertanks auf den Dächern und dem fehlenden Grün schon von weitem von jüdischen Siedlungen unterscheiden kann. Auch dürfen Palästinenser die guten neuen Schnellstraßen zwischen israelischen Siedlungen nicht benutzen und müssen große Umwege auf alten, oft gefährlichen Straßen in Kauf nehmen. Dauerte früher die Strecke Ramallah – Bethlehem 20 Minuten, so muss man jetzt mit 1 ½ – 2 Stunden rechnen.

Israelische Autos haben gelbe Nummernschilder, während Palästinenser aus der Westbank weiße Schilder an ihren Autos haben. Israelische Palästinenser dürfen gelbe Nummernschilder haben, aber Palästinenser aus der Westbank dürfen solch ein Auto nicht fahren, nicht einmal in der A-Zone, dem 18 % des oPt umfassenden, unter ausschließlich palästinensischer Verwaltung stehenden Gebiet. Während große palästinensische Gebiete (ca. 10 %) durch die Mauer israelischem Gebiet zugeschlagen wurden, wurden mehrere größere, ursprünglich zum palästinensischen Teil Ostjerusalems gehörende Orte und damit 105 000 Palästinenser, die ursprünglich eine blaue „I.D.“ und damit erleichterte Arbeitsberechtigung in Jerusalem hatten, durch die „Separation Wall“ ausgeschlossen. Damit soll der palästinensische Bevölkerungsanteil in Jerusalem gesenkt werden, um ganz Jerusalem im Sinne einer **Judaisierung** als israelische Hauptstadt zu beanspruchen. Praktisch bedeutet es für die ausgeschlossenen Palästinenser, dass sie sich täglich durch einen der Checkpoints drängen müssen, weil sie in Jerusalem arbeiten. Täglich benötigen so z.B. 45 – 50 000 Palästinenser aus dem Flüchtlingslager Shu'afat, das nahe bei Jerusalem an der Straße nach Ramallah liegt, jetzt teilweise mehrere Stunden für einen Weg von früher wenigen Minuten, um zu ihrer Arbeitsstelle nach Jerusalem zu kommen, sodass immer mehr in Ramallah Arbeit suchen. Zieht ein palästinensischer Bewohner Jerusalems wegen der dort infolge der Wohnungsnot immens hohen Mieten in die durch die seit 2004 gebaute Mauer ausgegrenzten Vororte, so verliert seine

Jerusalem I.D.. Viele Palästinenser sind durch die Mauer auch von ihren Feldern getrennt, zu denen nur einige Familienmitglieder an wenigen Tagen im Jahr dürfen. Kann deshalb ein Feld 3 Jahre lang nicht bestellt werden, so fällt das Land an den Staat. Der Einspruch dagegen beim israelischen High Court hat wenig Chancen.

Hoffnungsvoll stimmte nach diesen erschütternden Fakten die anschließende Diskussion mit einem der leitenden Redakteure des nach dem Oslo-Prozess gegründeten **Palestine-Israel Journal (PIJ)**, **Hillel Schenker** und **Ziad Abu Zeyyad**, in dem israelische und palästinensische Autoren nach einer gemeinsamen, keine Seite entwertenden Sprache suchen und jeder Artikel von einem israelischen und einem palästinensischen Redakteur gegen gelesen wird. Diese von der Friedrich-Ebert-Stiftung unterstützte, vierteljährlich erscheinende Zeitschrift hat sich in ihren letzten Ausgaben zum einen mit dem insbesondere für uns als IPPNW wichtigen Thema „Nuclear Free Middle East“ beschäftigt, weitere Themenhefte waren u.a.: Wasser, Menschenrechte, Friedenserziehung, Flüchtlinge, Rückkehrrechte, Siedlungen, Rolle der Medien, öffentliche Meinung, Rolle von Frauen und Jugendlichen im Konflikt, Auswirkungen des Konflikts auf die seelische Gesundheit, Rolle der internationalen Gemeinschaft usw. Das aktuelle Themenheft kommentiert die gerade ergebnislos nach 9 Monaten „unterbrochenen“ Friedensverhandlungen, während denen allein 13 000 neue Häuser in Siedlungen gebaut wurden. PIJ benennt Strukturen und Hindernisse für eine Zwei-Staaten-Lösung, die es auch an UN-Organisationen weiterleitet, und sieht die Gefahr eines Apartheidsstaats, wie dies auch US- Außenminister Kerry anlässlich des jüngsten Scheiterns der Verhandlungen geäußert habe. Mahmud Abbas habe große Schwierigkeiten, die schikanierte Bevölkerung ruhig zu halten und immer wieder mit leeren Händen von Verhandlungen zurück zu kehren. Die im Jordantal stattfindenden Zerstörungen von Häusern und Feldern nannte Schenker „**ethnische Säuberung**“, und eine „**Annexion ohne offizielle Verfügung**“.

Abends fuhren wir dann weiter nach **Bethlehem**, wo wir eine Woche lang bei **palästinensischen Gastfamilien** wohnten und den Wassermangel am eigenen Leib miterlebten: Eine der Gastfamilien hatte z.B. seit 12 Tagen kein Wasser mehr und musste Wasser teuer aus Tankwagen von der israelischen Wassergesellschaft Mercorot zurück kaufen. **Zurückkaufen**, da das Wasser aus den eigentlich reichen Tiefenwasservorkommen unter den palästinensischen C-Gebieten von Israel gefördert und nur sehr willkürlich Wasser nach Palästina durchgelassen wird, manchmal 2 Wochen lang bei glühender Hitze gar kein Wasser, was während der 2. Intifada widerrechtlich auch als Kollektivstrafe eingesetzt wurde. Die wasserreichen Zonen wurden zu sog. C-Gebieten erklärt, in denen die palästinensischen Behörden lediglich für Erziehung und Gesundheit zuständig sind, während die Israelis alle anderen Bereiche, so auch die Wasserversorgung, verwalten. - Der Geo-Hydrologe **Clemens Messerschmid**, der uns einige Tage später die Wassersituation erklärte, nannte den vielfachen Wasserverbrauch von Siedlern im Vergleich zu der noch unter dem von der UN als Mindestwert angesetzten 100 l/Kopf/Tag liegenden Menge für Palästinenser „**Wasser-Apartheid**“! (- im sehr heißen Dorf Jiftlik in der Nähe des Toten Meeres liegt der Wasserverbrauch sogar unter 25 l/Kopf/Tag, während in den umgebenden Siedlungen infolge reichlicher Bewässerung von Feldern, Swimming pools etc. nach den von israelischen Politikern bestrittenen, aber aus den öffentlich zugänglichen Statistiken der israelischen Wasserbehörde nachweisbaren Daten der Wasserverbrauch der Siedler um ein Vielfaches höher liegt!) Unsere Gastfamilien waren fast alle Christen, die sozial etwas besser gestellt sind und Autos hatten, um uns täglich zu unseren Treffpunkten zu bringen und abends wieder abzuholen. Meine Gastmutter „Suad“ war resigniert und wirkte oft recht depressiv, konnte aber dann auch wieder herzlich lachen. Sie ist eine gute Seele, die sich viel auch um andere kümmerte. Suad hatte vor kurzem mit 60 Jahren ihren guten Job in der Krankenhausverwaltung aufgeben müssen und bekam jetzt keinerlei Rente, da die Autonomiebehörde kein Geld habe, sodass sie nicht wusste, wovon sie bald leben könne.

Am nächsten Morgen, dem 1. Mai, trafen wir uns im „**Sumud-Story-House**“, ganz in der Nähe der Mauer, die durch Bethlehem verläuft. Wie **Ranja Murra** vom **AEI (Arab Educational Institute)**, der Partnerorganisation von Pax Christi) erzählte, ist Sumud Story House eine Art

soziales Zentrum vor allem für Frauen, die ihre Geschichten erzählen und so den Jungen etwas von der früheren Kultur vermitteln sollen, aber auch ihre persönlichen Leidensgeschichten (viele mussten 1948 bei der Nakba aus ihren Dörfern fliehen), auch um sie dem offiziell in den westlichen Medien vermittelten Bild entgegen zu setzen. Im Sumud-House gibt es Englischkurse (wir konnten so einigermaßen mit den Gastfamilien kommunizieren), und u.a. auch einen Kreis, in dem muslimische und christliche Frauen gemeinsam den Koran und die Bibel lesen: „Read – reflect – communicate – act!“. Neben vielen Angeboten „to empower women“ findet jährlich eine Summerschool mit großem Abschlussfest statt. Es wurde dabei z.B. auf der Straße Musik gemacht, die akustisch die nahe Mauer überwand und von der anderen Seite der Mauer, dem abgetrennten Teil Bethlehems, singend beantwortet wurde. So brachte dies Singen über die Mauer hinweg diese symbolisch für eine kurze Zeit zum Einstürzen - wie einst in der Bibel die Trompeten die Mauern von Jericho. - „Sumud“ ist das arabische Wort für **Standhaftigkeit**, d.h. **Träume, Hoffnung, Beharren und Arbeit für den Frieden als Widerstand gegen die Resignation** und die daraus oft folgende Emigration.

Der **Sumud-Chor „Bethlehem Singers“** begrüßte uns anschließend in traditionellen Gewändern mit den schönen Stickereien. Das erste Lied handelte von einer Frau, die in einem Käfig eingeschlossen ist, der nur von außen geöffnet werden kann. Das war der – während unseren Begegnungen immer wieder gehörte - Hilferuf an uns, die eingeschlossenen Palästinenser von außen, durch Einwirkung auf Israel, zu befreien. Das begeisterte Singen wirkte so anregend, dass wir zum Schluss gemeinsam tanzten – vitale Lebensäußerungen gegen die Depression.

Bedrückend war danach der **Gang entlang der durch zahllose Überwachungskameras und Wachtürme gesicherten Mauer**, der als „**Wallstreet**“ bezeichneten Straße zu einem der 3 Flüchtlingslager bei Bethlehem, in dem palästinensische Flüchtlinge seit nun 66 Jahren – d.h. schon in der 3. Generation - leben. Über dem Eingangstor war ein großer Schlüssel, dem Symbol der Palästinenser für ihre Rückkehrforderungen. Keinerlei Spielplätze, kaum Kindergärten oder sonstige Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche haben zur Folge, dass diese sich manchmal eine Art Katz- und Maus-Spiel mit den Soldaten liefern, dabei aber, wie wir einige Tage später über die Inhaftierung von Kindern und Jugendlichen erfuhren, oft schrecklich den Kürzeren ziehen. Insbesondere das für alle 3 Religionen bedeutungsvolle **Grab Rahels**, das ganz von der Mauer umschlossen und nur an wenigen Tagen im Jahr zugänglich ist, ist als Symbol für die Situation der Palästinenser ein Brennpunkt, an dem es oft tagelang nach Tränengas riecht. Wie auch in anderen Orten kam das früher pulsierende Leben nahe der Mauer zum Erliegen, die Geschäfte mussten schließen. Aber zahlreiche eindrucksvolle Graffiti auf der Mauer sind ein weiterer Ausdruck von **Kreativität als Widerstand gegen die Besatzung**. Auch der in London lebende Künstler **Banksy** hat tolle Graffiti hinterlassen, z.B. von einer weinenden Muttergottes mit dem Strahlenkranz der amerikanischen Freiheitsstatue um ihr Haupt und einem Jesuskind mit geflickten Hosen, oder von den Heiligen Drei Königen, die verduzt vor der Mauer stehen und sich einen Gang unter der Mauer durch buddeln, oder von einem Soldaten, der von einem kleinen Mädchen wie bei einer - an Checkpoints oft üblichen - Leibesvisitation abgetastet wird. Das Graffito „**Make it like Berlin, tear down the Wall!**“ sprach uns natürlich besonders an.

Für orthodoxe Christen ist es sehr wichtig, an Ostern in ihre Kirche nach Jerusalem zu gehen und ihre dort lebenden Familien und Freunde zu treffen. Dafür müssen sie über ihre Kirche in einem umständlichen bürokratischen Verfahren einen Monat im Voraus ein „Permit“ beantragen, für das man wiederum eine elektronischen Karte haben muss, auf der alle möglichen, den Besitzern unbekannt Informationen, z.B. über eine „black list“, gespeichert sind. Dann kann es sein, dass z.B. die Mutter eine Permission bekommt, aber der Vater und ein Teil der Kinder nicht. Dies wird als bewusste Willkür erlebt, um die Palästinenser zu provozieren.

Nach der Besichtigung der Geburtskirche, in die wir durch einen Hintereingang entgegen den endlosen Pilger-Touristenströmen kamen (was sehen die eigentlich von Palästina!!!?) hatten wir abends ein Gespräch mit **Mason Palach**, einem Vertreter des „**Parents' Circle Family Forum (PCFF)**“, in dem „**bereaved families**“, inzwischen über 600 israelische und palästinensische Familien, die durch Gewalt der Gegenseite einen nahen Angehörigen verloren, zusammen treffen

und miteinander reden, um sich gegenseitig in ihren Schmerz einzufühlen und durch diese Identifikation mit der Situation des Anderen etwas für den Frieden zu tun und weitere Verluste von geliebten Menschen zu vermeiden. Der PCFF geht davon aus, dass ein dauerhafter Friede nur durch Versöhnung möglich ist. Diese Ideen werden vom PCFF über Medien, öffentliche Veranstaltungen und in Schulen verbreitet.

Mason Palach selbst wuchs in einem Refugee Camp auf, in dem er noch immer lebt. Während der 1. Intifada 1993 kam er als gerade 13-Jähriger wegen Steinewerfen ins Gefängnis. Er war mehrfach, insgesamt 3 ½ Jahre, im Gefängnis, konnte deshalb keinen Schulabschluss machen und darf nicht in Israel arbeiten. - **Ca. 40 % der männlichen Palästinenser sind mindestens einmal in ihrem Leben in israelischen Gefängnissen gewesen!** - Nach den enttäuschten Hoffnungen auf einen eigenen Staat nach dem Oslo-Prozess brach 2 000 – nach Sharons provozierendem Besuch auf dem den Muslims heiligen Tempelberg - die **2. Intifada** aus, die durch Selbstmordattentate und massive Vergeltungsschläge der israelischen Armee besonders blutig war. Seit 2002, seit dem Mauerbau, sei alles immer schlimmer geworden, berichtete Palach. Dass 2006 die Hamas die Wahlen gewann, sei die Folge der enttäuschenden Friedensverhandlungen und der korrupten Al Fatah-Führung. Z.B. habe er als Staatsangestellter 17 Monate lang kein Gehalt bekommen. - Heute hänge alles davon ab, was in den nächsten 6 Monaten passiere. Er befürchte eine, evtl. aktiv provozierte, 3. Intifada. Die Palästinenser bräuchten einen Führer wie Nelson Mandela. Er gebe Marwan Barghouti, der als Mitglied der Fatah-Führung für den bewaffneten Kampf verantwortlich gemacht und zu 4 mal lebenslänglich verurteilt worden sei, große Chancen, aus dem Gefängnis heraus gewählt zu werden. Palach berichtete, dass sein Vater auf dem Nachhauseweg von der Arbeit grundlos erschossen wurde, es kam nie zu einem Prozess. Er denke nicht an Rache, sondern wünsche sich wie die meisten Palästinenser, nur **Frieden und Gerechtigkeit und Anerkennung als „human beings“**. Erst seit den Treffen des Parents' Circle erlebe er Israelis nicht nur als Soldaten oder radikale Siedler, sondern als Menschen.

Am nächsten Tag, Freitag, 2.5.14, besichtigten wir nach langem Fußmarsch in glühender Sonne „**Murad's Castle**“ - eine meiner Meinung nach - Investitionsruine bei den „**Solomon's Pools**“, großen antiken Zisternen – und erreichten nach wiederum einem langen Fußmarsch zuerst die Klosterkirche im Dorf **Artas**. Als wir hier spontan zum ersten Mal „Dona nobis pacem“ sangen, musste ich, wie auch einige andere, mit den Tränen kämpfen. Auf den Stufen vor dem Kloster entstand das einzige Foto der ganzen Gruppe. Oben im Dorf wurde uns das Essen traditionell auf dem Boden serviert, was angesichts eines Durchschnittsalters unserer Gruppe von gefühlt 60 plus unseren Knie- und Hüftgelenken einiges abforderte. Belohnt wurden wir danach durch eine **Tanzdarbietung der Dabkeh-Gruppe**, ca. 10-jährigen Jungs, deren weiche Bewegungen und deren Rhythmusgefühl total begeisternd waren.

Am Samstag, Sabath, stand uns mit dem **Besuch Hebrons** eine der härtesten Erfahrungen bevor: In Hebron haben sich ca. 400 - 500 radikale, häufig aus dem Ausland eingewanderte jüdische Siedler mitten in der ehemaligen Altstadt in den oberen Stockwerken von palästinensischen Häusern eingekerkert, wo sie von 5 mal so vielen Soldaten und Checkpoints am Ein- und Ausgang geschützt werden. Wir gingen durch die Checkpoints hin und zurück, unserem palästinensischen Führer war es so unheimlich, dass wir leider nichts bei den unter solch schwierigen Bedingungen ausharrenden Händlern kaufen konnten. Die enge Gasse war oben mit Kaninchendraht überdeckt, weil die Siedler, deren Wohnungen an einem Meer israelischer Fahnen zu erkennen waren, von oben Abfall auf die Marktstraße herunter warfen.

Eine Vertreterin der **Internationalen NGO Christian Peacemaker Teams (CPT)**, Carol aus Australien, die für 6 Wochen hier freiwillig Dienst macht, berichtete über ihre Arbeit an den Checkpoints, z.B. verängstigte Schulkinder durch die Checkpoints zu begleiten, um sie vor ruppiger Behandlung der Soldaten zu schützen und die negativen Auswirkungen der Checkpoints auf die Schulbildung (Fernbleiben aus Angst) an die UNICEF zu melden, und überhaupt das Verhalten der SoldatInnen als internationale Augenzeugen zu „bewachen“.

Viele Siedler, die nicht arbeiten, werden von einem ausländischen Multimillionär finanziell unterstützt. Am Checkpoint fotografierte ich heimlich einen Siedler, der eine automatische Waffe

trug, was Siedlern offiziell erlaubt ist. Unser 23-jähriger Guide, der noch nie ins 30 km nahe Jerusalem durfte, meinte sarkastisch, es sei für Israelis kein Verbrechen, Palästinenser zu töten.

- Vom Dach der CPT winkte ich einem Soldaten, der auf dem Dach gegenüber stand, zu, woraufhin er vorsichtig zurück winkte. Ich fragte ihn nach seinem Alter - „19“, und wie er sich in der Situation fühle. Er zuckte hilflos mit den Schultern. Ich habe immer wieder Soldaten angesprochen und sie gefragt, wie sie sich fühlten. Auch eine Gruppe junger Siedler, die frech antworteten „it's our right to be here!“ Das erinnerte mich an die frustrane Diskussion mit einigen total überheblichen „Antideutschen“ an der Kieler Uni, die mit der Unterstellung von Antisemitismus erfolgreich den Israel-kritischen Begründer der Friedensforschung, Johan Galtung, wiederholt verhindern konnten. **1994** hatte ein israelischer Armeearzt in der vollen **Abraham Mosque** mit einem MG ein **Massaker** angerichtet, dem 34 Palästinenser zum Opfer fielen, bis er durch einen Schlag auf den Kopf mit einem Feuerlöscher getötet wurde. Seine Witwe klagt doch tatsächlich gegen „den Mörder ihres Mannes“! Heute ist das Grab dieses Massenmörders eine Wallfahrtstätte für radikale Siedler. Die einst belebteste Marktstraße Hebrons, die zu der Synagoge führt, die mit der Moschee zusammen auf einer alten Kirche und diese wiederum auf dem angeblichen Palast des Herodes gebaut ist, ist heute für Palästinenser gänzlich verboten, sie gleicht einer Geisterstadt.

In Hebron besuchten wir noch die moderne **Emergency Clinic**, eine Ambulanz der **NGO Health Work Committee (HWC)**, deren finanzielle Unterstützung durch das Ausland infolge der Finanzkrise zurückging, sodass nur durch das hohe Engagement der Beschäftigten die gute medizinische Versorgung, bes. in unterversorgten Gebieten, von insgesamt ca. 25 % der Patienten in Palästina aufrechterhalten werden konnte. Die Emergency Clinic Hebron ist für 50 000 Menschen zuständig. Ein Großteil der Patienten waren zunächst die vielen bei gewalttätigen Zusammenstößen Verletzten! Hebron, eigentlich ganz in einem A-Gebiet, also unter palästinensischer Verwaltung liegend, ist seit den Unruhen, die dem Massaker von 1994 folgten, durch Israel in 2 Bereiche unterteilt, wobei Palästinenser zum Übertritt vom einen in den anderen Teil Hebrons, z.B. um durch den Checkpoint in die Klinik zu kommen, auch wieder ein Permit brauchen. Der nur noch über einen langen Umweg erreichbare muslimische Friedhof wird von der israelischen Armee als Übungsgelände entweiht.

Nachmittags fuhren wir zum eingangs bereits erwähnten „**Tent of Nations**“ von **Daoud Nasser**. Mitten auf der holprigen Zufahrtsstraße musste unser Bus stoppen, weil von der israelischen Armee aufgetürmte massive Felsbrocken den Weg versperren! Daoud hat in Bielefeld studiert und spricht tadellos deutsch. Sein Anliegen ist es, trotz aller Schikanen **Brücken zu bauen** über alle Mauern hinweg. Das „Tent of Nations“ ist von 5 großen jüdischen Siedlungen umgeben. Da der Checkpoint an der Straße von Jericho nach Bethlehem immer wieder plötzlich gesperrt ist, wird es für die umliegenden palästinensischen Bauern immer schwieriger, ihre Waren rechtzeitig auf den Markt in Bethlehem zu bringen. So geben mehr und mehr von ihnen auf. Diese Resignation ist nach Daouds Meinung neben der direkten Gewalt die größte Gefahr für Palästina. Daoud kämpft seit mehr als 12 Jahren um sein Recht. Das Verhalten der israelischen Gerichte hat kafkaeske Züge. Mit Hilfe von Baum-Spenden-Aktionen und Freiwilligen pflanzt Daoud jedes Jahr Hunderte von Bäumen. Er glaubt an die Zukunft und bietet insbesondere Kindern gegen ihren bedrückenden Alltag in seinen Sommercamps wichtige Erfahrungen mit ihren kreativen Begabungen, die ihr verunsichertes Selbstgefühl wieder bessern. Außerdem will er eine Landwirtschafts- und eine Berufsschule einrichten. Seine Frau bietet Computerkurse für Frauen im Dorf an. Einem neu eingewanderten Siedler, der in gebrochenem Hebräisch mit amerikanischem Akzent, ihm gegenüber sein von Gott kommendes Recht auf das Land geltend machen wollte, antwortete Daoud in fließendem Hebräisch „ich bin mehr Israeli als Du“, da seine Familie seit Generationen hier lebe. Gerade schickt Daoud einen **dringenden Hilferuf** an alle internationalen Freunde, **da er erneut Opfer von massiver Gewalt wurde**: 1 200 Obstbäume wurden – entgegen auch israelischem Recht - durch die Armee vernichtet! **Wir können nicht mehr sagen „wir wussten von nichts!“**

Am **Sonntag, 4.5.14**, fuhren wir mit unseren Gastfamilien im bis zum letzten Platz besetzten Bus in Schulausflugstimmung über **Jericho, zunächst zum griechisch-orthodoxen Kloster auf dem Berg der Versuchung**, wo einige von uns eine kurze Andacht abhielten, die von einem Mönch

argwöhnisch beobachtet wurde. Als sich danach die Katholiken „falsch herum“ bekreuzigten, wurden wir wütend beschimpft. (Vielleicht ändert sich das ja bald, nachdem der Papst und der Patriarch gerade aufeinander zugehen).

Über die **antike Ausgrabungsstätte „Hisham's Palace“** (- die Archäologie soll oft den Nachweis erbringen, dass das Land ursprünglich von Juden besiedelt war -) kamen wir dem glühenden Erdinnern spürbar noch näher, dem 400 m unter dem Meeresspiegel liegenden **Toten Meer**, dessen glibberige Salzlauge mir heftig in den Augen und auf den Lippen brannte.

Am nächsten Tag ging es nach **Ramallah**, der derzeitigen palästinensischen Hauptstadt, wo wir **Helga Baumgarten**, eine deutsche Politologin, die an der Bir Zeit Universität lehrt, treffen wollten. Leider hatte sie dann doch keine Zeit. Als Ersatz führte uns **Dr. Lada**, ein in Deutschland ausgebildeter HNO-Arzt, zum Grabmal des **palästinensischen Nationaldichters Mahmud Darwisch**, in dessen Gedichten „sich Palästina als Nation bewahrt und neu erschaffen habe, als es von der Landkarte verschwunden war“. Als Dichter habe Mahmud Darwisch seine politische Aufgabe vor allem darin gesehen, das zu bewahren, was er durch die Besetzung am meisten gefährdet sah: **die Humanität. - Widerstand gegen die Besetzung bestehe darin, Mensch zu bleiben**, nicht zu werden, wozu die Besatzer sie machten.

Als nächstes ging es zur „**Lutheran Church of Hope**“. Deren Pfarrer beschrieb „hope“, als aktiv werdende Hoffnung gegen die Verzweiflung, anlässlich des Flüchtlingsschicksals der meisten aus seiner Gemeinde (viele vom Dorf, auf dem jetzt der Tel Aviver Flughafen liegt). „Sag Nein zu allem, was Dich entmenschlicht!“ - Der Schwabe Theodor Schneller hatte hier ursprünglich für die vor den türkischen Massakern geflohenen Armenier ein Waisenhaus und Berufsschulen gegründet. Die Kirche erkannte in lutherischer Tradition die Bedeutung von Bildung und stellte ihre Räume der Schule zur Verfügung.

Danach besichtigten wir die ebenfalls durch das Health Work Committee unterstützte, sehr **moderne Brustkrebs-Ambulanz „Dunya“**, in der auch die psychosozialen Aspekte einer Erkrankung an Brustkrebs beachtet und die Ehemänner mit einbezogen werden.

Dann sollten wir die Ehefrau des seit 2002 inhaftierten **Marwan Barghouti** treffen, die aber zu einem weiteren ihrer bisher über 60 im Ausland gehaltenen Vorträge über Jordanien ausreisen musste, was trotz der kurzen Strecke wegen der vielen Checkpoints und langen Wartestunden dazwischen viele Stunden, manchmal bis zu 2 Tagen braucht. So erzählte uns der Anwalt Barghoutis über ihn und seine Haftbedingungen: Seine Kinder dürfen ihn nur 1 x im Jahr besuchen, sein 5 1/2-jähriges Enkelkind konnte er noch nicht sehen. Bücher darf er nur von seiner 1 x /Monat ihn besuchenden Ehefrau erhalten. - Es gebe Frauen, die seit 30 Jahren ihre Männer oder Söhne in der Haft besuchen. - Viele Hoffnungen der Palästinenser richten sich auf Barghouti als Nachfolger von Mahmoud Abbas und Garant für einen pluralistischen Staat, in dem die Menschen- und Bürgerrechte anerkannt werden. Im Unterschied zu den aus ausländischer Emigration zurück gekommenen bisherigen Führern ist er einer, der die Situation in Palästina wirklich von Geburt an erlebt hat. Aber niemand wisse, wann die nächsten Wahlen stattfinden würden. Barghouti habe in der Haft seine Doktorarbeit gemacht und außer einem Buch über seine 4-jährige Einzelhaft weitere Bücher geschrieben. Trotz Foltererfahrung glaube Barghouti noch an einen Frieden und an die 2-Staaten-Lösung. 2003 habe die PLO das Existenzrecht Israels offiziell anerkannt und die Hamas würde sicher das Oslo-Abkommen akzeptieren. - Zur Zeit befänden sich über 5 000 Palästinenser in israelischer Haft, über 200 seien minderjährig (s.u.). Fast 500 Palästinenser sind zu lebenslänglicher Haft verurteilt, was in Israel tatsächlich dann lebenslange Haft bedeute. Da in den besetzten Gebieten Militärrecht herrscht, kann jeder Soldat eine Festnahme veranlassen. Inhaftierte unterliegen der sog. Administrativhaft und können 90 Tage einfach so festgehalten werden, die ersten 60 Tage auch ohne Befragung und ohne Mitteilung von Gründen. (s.u.) Gewalt, physische und psychische Folter würden oft angedroht und angewandt. Auch internationale Mitglieder von NGOs, die an gewaltfreien Demonstrationen teilnehmen, können als „non-violent terrorists“ festgenommen werden. Seit dem 11. September 2001 könne in den USA und in Israel jeder, der nicht mit der Regierung übereinstimme, als Terrorist eingestuft werden.

Abends erklärte uns dann der oben bereits erwähnte **Hydrogeologe**, dass Palästina eigentlich

durch heftige Regenfälle im Winter genügend Wasser habe, aber Israel darüber verfüge. Außer dem Tiefenwasser entnehme Israel beim See Genezareth so viel Wasser, dass der Jordan nur noch ein Rinnsal sei. - Einen dieser heftigen Regenfälle erlebten wir in unserer letzten Nacht in Bethlehem! - Die Palästinenser dürfen kaum Brunnen bohren oder reparieren – z.B. verrosteten die von deutscher Entwicklungshilfe gelieferten Rohre ungenutzt, ohne dass die Bundesregierung sich beschwert und die GIZ propagiert stattdessen „Wassersparen“! Palästina brauche aber dringend Brunnen, Brunnen und noch mehr Brunnen! Denn das Wasser aus Tanklastern teuer kaufen zu müssen kostete manche Familien ein Drittel bis die Hälfte ihres Monatseinkommens. Außerdem müsste endlich der Bau von Kläranlagen bewilligt werden, um das Grundwasser zu schützen.

Nach den Eindrücken dieses Tages waren wir so erschöpft, dass die **Diskussion** nach dem Abendessen **mit Dr. Lada** nicht mehr richtig in Gang kam. Da Dr. Lada 1967 in Deutschland arbeitete, wurde er nach dem Sechstagekrieg nicht als Staatsbürger anerkannt. Trotz deutlich niedrigerem Gehalt ging er zurück nach Palästina, um das Gesundheitswesen mit aufzubauen. Es wurde spürbar, wie kränkend es für ihn als international angesehenen Spezialisten, der eine moderne HNO-Abteilung am Ost-Jerusalem Auguste-Viktoria-Krankenhaus als Chefarzt aufgebaut hatte, seit 8 Jahren praktisch nicht mehr nach Jerusalem zu dürfen. Seit Oslo sei die Situation für seine Mitarbeiter aus der Westbank immer schwieriger geworden, Schließlich hätten nur noch 5 % die Erlaubnis bekommen, aus der Westbank nach Ostjerusalem zu kommen, für Patienten sei es noch schwieriger gewesen, ein Permit zu erhalten.

Am nächsten Morgen fuhren wir zum Ort **Kalkylya**, der bis auf einen einzigen Checkpoint ganz von der Mauer eingeschlossen ist. Kalkylya, eine früher sehr lebendige Stadt gleicht jetzt eher einer Geisterstadt. Sie liegt 12 km vom Mittelmeer entfernt, aber 20 – 30-jährige durften noch nie in ihrem Leben an den Strand. Die Gegend um Kalkylya galt als Gemüsegarten Palästinas. Aber für die Bauern ist es sehr schwierig, ihre Felder zu bestellen, da sie nur zu bestimmten Zeiten und in begrenzter Anzahl auf ihre Felder dürfen. Wir hatten ein Gespräch mit **Jamal Jum'a von „Stop the Wall“**. Es geht bei dieser Kampagne um den palästinensischen Wunsch nach Befreiung, darum, nicht nur ihr Existenzrecht zu erkämpfen, sondern ihren Anspruch auf ihre Geschichte und das Land ihrer Vorfahren geltend zu machen und eine Zukunft für das palästinensische Volk zu sichern. Wieder hörten wir von den Landenteignungen durch den Mauerverlauf, erfuhren von den Riesenumwegen, die die Palästinenser jetzt auf sich nehmen müssen, den langen Wartezeiten an den wenigen Checkpoints (z.B. an dem Gate für palästinensische Arbeiter in Israel, an dem die Arbeiter von 2.00 Uhr morgens anstehen, weil das Gate nur zwischen 6.00 und 7.00 Uhr geöffnet ist), hörten von Straßen, die beidseitig von der hohen Mauer umgeben sind und von langen, zu beiden Seiten von der 8 m hohen Mauer umschlossenen Straßen und Auto-Tunnels unter Siedlungen durch (- wir fuhren später selbst auf solchen Straßen -) und von den vielen Haus-Zerstörungen. Oslo sei eine Riesenfrustration gewesen, die Palästinenser fühlten sich über den Tisch gezogen. Das habe im Jahr 2 000 zur 2. Intifada geführt, woraufhin wiederum Israel 2002 mit dem Mauerbau begann. Jamal Jum'a Erklärung, wie dies alles Hass erzeuge, war nach den wenigen Tagen, an denen wir dies alles nur als Besucher erlebten, auf deprimierende Art nachzuvollziehen. Jamal, seit seinem 16. Lebensjahr im Widerstand und schon mehrfach im Gefängnis, betont: **„Wir sind nicht gegen Juden, wir sind gegen Kolonialisierung!“**

Die Palästinenser in Jerusalem haben eine blaue I.D. als „temporary inhabitant“. Diese günstigere I.D. verliert man, wenn man 7 Jahre außerhalb Jerusalems wohnt. So verloren Zehntausende ihre I.D., als sie durch die Mauer ausgegrenzt wurden. Die Bewohner der Westbank haben eine grüne I.D.. Wenn ein Mitglied der Familie schon einmal im Gefängnis war, z.B. ein Jugendlicher unter dem Verdacht, Steine geworfen zu haben, verliert der Vater seine Arbeitserlaubnis für Jerusalem! Das Refugee-Camp Kalandiya ist ebenfalls ganz von der Mauer umgeben. Der Checkpoint an der Straße Jerusalem – Ramallah bei Kalundiya ist wegen der enormen Staus einer der schlimmsten. Wegen der engen Straßen komme es häufig zu Unfällen.

Jamal Jum'a zitiert Ariel Sharon, der nach seiner Rückkehr aus Südafrika gesagt habe: „Man kann ein Volk nicht mit Bussen raus schmeißen, man muss „positive Bedingungen“ schaffen, um sie zu überzeugen, zu gehen: die Lösung heißt **„Bantustans“**! Seit 2007 gibt es außerdem ein von der

Knesset verabschiedetes(?) Gesetz, dass ein Palästinenser mit israelischer Staatsangehörigkeit diese verliere, wenn er eine Partnerin aus der Westbank oder aus Gaza heiraten will.

Bei unseren Fahrten war es zunehmend unerträglich, überall auf den Hügeln israelische Siedlungen und die endlose Mauer zu sehen. - Der Zement für die mehrere Milliarden Dollar teure Mauer stammt übrigens zum Teil von der deutschen Firma „Heidelberger Zement“! - Einmal musste unser Bus auf scheinbar offener Strecke plötzlich stoppen: Ein „Gate“ war wieder einmal überraschend geschlossen worden, sodass wir einen ziemlichen Umweg fahren mussten.

Dann kamen wir an **Hani Amers Haus**: Um sein Haus herum wurde eine Siedlung gebaut, aber Hani weigerte sich trotz Drohungen, Zerstörung seines Wassertanks, seiner Baumschule und seiner Hühnerfarm oder einem unglaublich hohen Kaufpreisgebot – zu weichen, - wie Daout Nasser vom Tent of Nations -. Er erreichte sogar, dass er den Schlüssel für eine eigene Tür durch die Mauer bekam. Auf einem Schild darüber schrieb er „Willkommen im Staat von Hani Amer“. **Das Geheimnis seiner Standhaftigkeit sei, dass er an sein Recht glaube.**

Nachmittags, zurück in Bethlehem, hatte ich eine knappe Stunde Zeit, auf einer umgefallenen Säule mit dem Rücken an die Geburtsskirche gelehnt, mitten im Pilger-Touristen-Rummel in der Abendsonne ein paar Skizzen zu machen. Das war einer der wenigen beschaulichen Momente auf dieser Reise, auf der ich die ganze Zeit – wegen der vielen zu „verdauenden“ Eindrücke, sehr schlecht schlief. Ich denke, dass die zunehmende Erkrankungsrate in unserer Gruppe, neben der Aircondition im Bus und dem ungewohnten Essen, auch damit zusammen hing!

Am nächsten Morgen trafen wir uns um **4.45 (!)** in der Nähe des Checkpoints beim Sumud House mit 3 Freiwilligen der **EAPPI (Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel)**: Die ca. 65-jährige Elisabeth aus Straßburg, die vom „Großmutter-Effekt“ gegenüber den jungen SoldatInnen profitiert, der 26-jährige Liam aus London und die ungefähr gleichaltrige Sarah aus der Schweiz. **EAPPI** bringt internationale Freiwillige in die Westbank, damit sie als „schützende Anwesende“ an kritischen Punkten durch ihre Anwesenheit Misshandlungen eher verhindern und Menschenrechtsverletzungen dokumentieren sowie Palästinenser und Israelis bei Friedensbemühungen unterstützen. Das EAPPI-Programm entstand 2002 auf Veranlassung des World Council of Churches, der bei der 2. Intifada um Hilfe angerufen worden war.

Vor dem eigentlichen **Checkpoint** herrschte hektisches Treiben: Sammeltaxis rasten die Straße rauf und runter, Arbeiter hasteten, an Ständen wurden Snacks und Kaffee oder Tee aus auf kleinen Holzkohlenfeuern dampfenden „Samowars“ verkauft.

Ungefähr 10 von unserer Gruppe wollten wegen „Platzangst“ lieber draußen auf uns warten.

In 2 Gruppen von je 10 reihten wir uns mit unseren EAs in die ca. 50m, - manche meinten 100m - lange Schlange von dicht in 4-er Reihen zwischen links dem 8m hohen Separation Wall und rechts einer ca. 1,50m hohen Mauer eingepferchten Arbeiter ein. Auf einem anderen Gang, dessen Gate geschlossen war, überholten immer wieder mehrere Palästinenser die Schlange und kletterten vorne vor dem Check auf die Mauer und sprangen in die Warteschlange, was jedesmal Tumulte auslöste. - Wenn da eine Panik aufkommen würde... es gäbe kein Entkommen! Es waren fast nur Männer, aber zweimal kam eine Gruppe von je 3 Frauen, die sofort von den Männern durchgelassen wurde. Schließlich am Sicherheitscheck wie an Flughäfen. Dann mussten die Palästinenser ihre I.D. auf ein elektronische Feld legen sowie den rechten Zeigefinger in eine eigene Vorrichtung für Fingerabdrücke. Hinter einer dicken Glasscheibe saß ein milchgesichtiger Soldat, der die Computerdaten prüfte, die ihm die I.D. mitteilte, den Palästinenser genau musterte und schließlich mit großzügiger Kopfbewegung ihm bedeutete, dass er durch das Drehkreuz durchgehen könne. Wir hatten 67 Minuten gebraucht, bis wir durch waren! Auf der anderen Seite der Mauer warteten Busse, die die Arbeiter eilig an ihre verschiedenen Arbeitsorte brachten. Zum Rückweg trieben uns unsere EAs an, nicht stehen zu bleiben, und wie beim Anstehen nicht zu fotografieren, da alles von Überwachungskameras und Soldaten auf Wachtürmen festgehalten würde und sie sonst Schwierigkeiten befürchteten. Elisabeth erzählte, wie Soldaten kürzlich Tränengas und sehr lang anhaltend eklig riechende Stinkbomben auf einen Schulhof mit 6-jährigen Kindern geworfen hätten, weil diese angeblich Steine geworfen hätten. Oft würden sie auch die Hände der Kinder auf dem Schulweg kontrollieren und, wenn sie schmutzig seien, behaupten, sie hätten Steine geworfen und

sie mitnehmen, ohne die Eltern zu verständigen.

In Israel besteht eine 3-jährige Wehrpflicht ab dem 17. Lebensjahr für Männer und Frauen, der zwar verweigert werden kann, aber da das Militär eine so zentrale Rolle in der Gesellschaft spielt, kann es sich negativ auf die spätere Berufslaufbahn auswirken. Bis zum 45. Lebensjahr können die Reservisten jährlich zu Übungen oder Einsätzen einberufen werden. Ausländische Juden können zum einen sofort die israelische Staatsbürgerschaft bekommen, oder auch ohne diese einen verkürzten Militärdienst absolvieren und nach einem halben Jahr Grundausbildung an den Checkpoints eingesetzt werden. Außerdem gibt es militärische Summercamps, an denen auch Juden aus aller Welt teilnehmen können.

Das an diese bedrückende eigene Checkpoint-Erfahrung anschließende Frühstück im Sumud-House war sehr liebevoll zubereitet und wärmte uns auch innerlich wieder auf. Danach stand eine weitere sehr bedrückende Veranstaltung auf dem Programm:

„GIVING HOPE TO THE HOPELESS!“ - Besuch im YMCA-Zentrum für die Rehabilitation von durch die Haft traumatisierten Kindern und Jugendlichen in Bet Sahour/Bethlehem:

Nader Abu Amscha, der Direktor des Zentrums zur Rehabilitation für ehemalige jugendliche Gefangene in Bet Sahur berichtete, dass YMCA (Young Men's Christian Association) 1951 zunächst begann, die von ihrem Land vertriebenen und in die Städte strömenden palästinensischen Bauern auf handwerkliche Berufe umzuschulen.

Die Behandlung jugendlicher Traumatisierter nahm während der 1. Intifada, dem sog. „Krieg der Steine“ mit zivilem Ungehorsam und Demonstrationen massiv zu: nachdem Israel wegen tödlicher Schüsse auf jugendliche Steinwerfer international kritisiert worden war, hatte der damalige Verteidigungsminister **Jitzchak Rabin**, genannt der „**Knochenbrecher**“, verfügt, dass die Soldaten die Jugendlichen fangen und ihnen die Knochen brechen sollten! Nach UN-Untersuchungen gab es während der 1. Intifada ca. 50 000 Verletzte (!), besonders Jungens. Die Kinder wurden dadurch massiv traumatisiert (- und die Soldaten, die dies ausführten??? -), viele Jugendliche zeigten deutliche Symptome Posttraumatischer Belastungsstörungen, mit denen die Familien nicht umgehen konnten. Das YMCA-Zentrum bot, besonders unterstützt von süddeutschen CVJM-Gruppen, daraufhin sowohl körperliche Rehabilitation als auch die Behandlung der seelischen, durch politische Gewalt erlebten Traumata an. Wie aus einem von „**Save the Children, Sweden**“ **und vom YMCA 2012** veröffentlichten Bericht hervorgeht, wurden vom Jahr 2000 bis Ende 2011 **mehr als 8 000 Kinder und Jugendliche, allein im Jahr 2010 mindestens 1 200, unter denen viele jünger als 12 Jahre(!) alt waren, verhaftet und oft monatelang unter äußerst schlimmen Bedingungen! (Z.B. ein Fünfzehnjähriger 20 Monate lang!) inhaftiert!** – Nach Armeerecht sind bis zu 2 Jahre(!) Untersuchungshaft möglich!

Der Bericht der schwedische NGO wertet Interviews mit ca. 200 ehemaligen inhaftierten Jugendlichen sowie deren Familien und Betreuer aus. **Insbesondere die Verhaftungen werden als schwer traumatisierend von den Betroffenen und ihren Familien erlebt:** Meist kämen die Soldaten mitten in der Nacht, forderten unter Androhung von Waffengewalt die zu Ohnmacht verdamnten Eltern auf, den Sohn herbei zu bringen. Dieser bekommt dann die Augen verbunden und die Hände mit Kabelbinder schmerzhaft auf den Rücken gefesselt und wird mitgenommen. Oft werden Schüler mit der Unterstellung, sie hätten Steine geworfen, kurz vor ihren Prüfungen festgenommen. Alle Beteuerungen, dass sie doch mit ihren Überwachungskameras sehen könnten, dass der Schüler z.B. den ganzen Tag auf dem Dach gelernt habe, nützen nichts. Eine Mutter beschrieb ihre Gefühle folgendermaßen: „**In den meisten Fällen kommen die Soldaten ohne Grund und holen unsere Kinder, um uns emotional und psychisch zu brechen ..., indem sie unsere Kinder traumatisieren, damit wir aufgeben! - Niemand erholt sich je wieder von dem Trauma, miterlebt haben zu müssen, wie uns unsere Kinder weggenommen wurden!**“

Besonders die Mütter entwickeln oft schwere depressive Reaktionen und psychosomatische Symptome und können ihren anderen Kindern und dem Haushalt dann nicht mehr gerecht werden. Die jugendlichen Gefangenen sind häufig Misshandlungen, Beleidigungen ihrer Mütter und Beschämungen durch die Soldaten ausgeliefert und werden oft stundenlang gefesselt und mit

verbundenen Augen in gepanzerten Fahrzeugen, in denen es im Sommer brütend heiß, im Winter eiskalt ist, gelassen, wenn sie zu Verhören oder in andere Gefängnisse gebracht werden. **Entgegen internationalem Recht werden sie meist ohne die Anwesenheit eines Elternteils oder Anwalts verhört.** Da die besetzten Gebiete unter Armeerecht stehen, kann jeder Soldat „Verdächtige festnehmen. Dabei wird kein Unterschied zur Schwere der vermuteten Tat gemacht:

Minderjährige, die verdächtigt werden, Steine geworfen zu haben, werden gleich behandelt wie Erwachsene, die unter Terrorismusverdacht festgenommen wurden! - Die Eltern müssen oft monatelang warten, bevor sie eine Besuchserlaubnis erhalten. Darüber hinaus verlieren Familienangehörige eines Inhaftierten ihre Arbeitserlaubnis für Israel, sodass zu den hohen Geldstrafen auch noch Arbeitslosigkeit und schwere finanzielle Probleme hinzu kommen. In der Haft stehen den Kindern und Jugendlichen keine Bücher oder sonstige Angebote zur Verfügung. „**You only sit and think and think and think!**“ Bei den Verhören werden sie z.T. unter Androhung oder auch Anwendung von Folter eingeschüchtert, dann wiederum werden die Jugendlichen in sogenannte „Birds' Cages“ gebracht, wo sie von Spitzeln ausgehorcht oder ebenfalls angeworben werden sollen. Schließlich wird ihnen, wenn sie weiterhin auf ihrer Unschuld bestehen, oft ein Dokument auf Hebräisch zur Unterschrift vorgelegt, was sie nicht lesen können und angeblich ihre Unschuldsbezeugung enthalte, in Wirklichkeit aber eine Schuldanerkennung ist und ihre Verurteilung zur Folge hat. Diese Erfahrung von Schutzlosigkeit und völligem Ausgeliefertsein an die Willkür Mächtiger führt zu einer massiven Erschütterung jeglichen Vertrauens in menschliche Beziehungen. Gerade Kinder und Jugendliche, die auf sichere, vertrauensvolle Beziehungen angewiesen sind, um neugierig in die Welt hinaus gehen zu können, sind besonders verletzlich. Kinder und Jugendliche, die vorher fröhlich und aktiv und gut in ihre Altersgruppe integriert waren, sind nach ihrer Entlassung oft völlig zurückgezogen, verlieren den Kontakt zu ihren ehemaligen Klassenkameraden, die aus Angst, mit ihnen in Verbindung gebracht und selbst auch inhaftiert zu werden, sie meiden, ebenso wie potentielle Arbeitgeber. Auch müssen sie infolge monatelangen Fehlens meist eine Klasse wiederholen, was sie als zusätzliche Beschämung erleben und sie brechen deshalb und wegen Arbeits- und Konzentrationsstörungen nicht selten die Schule ab. Nicht wenige zeigen Jüngeren gegenüber ähnlich drangsaliertes, gewalttätiges Verhalten, wie das selbst erlittene, sind äußerst reizbar und anerkennen die als schwach erlebten Eltern nicht mehr und begehren gegen Autoritäten auf. Die Familien hingegen neigen aus Angst vor erneuter Inhaftierung ihrer Kinder oft zu einem restriktiven, einengenden Verhalten, was zu noch mehr Spannungen führt.

Nach dem Leitgedanken „**Therapie allein bringt nichts, wenn nicht den Menschen dazu verholfen wird, ihr Leben ändern zu können**“, wurde von vom YMCA eingerichteten Behandlungs-Zentren ein ganzheitlicher Ansatz gewählt: Zum einen werden wegen der erlittenen körperlichen Beschädigungen Physiotherapie und medizinische Hilfsmittel wie Krücken, Prothesen und Rollstühle angeboten sowie schulische Unterstützung oder Berufsfindungslehrgänge. Zum anderen finden zum Verarbeiten der seelischen Traumatisierungen Einzel- und insbesondere Gruppentherapien statt, in denen die Einzelnen ihre Gefühle von Isolation und Unverstanden-Werden überwinden, weil sie ihre Erfahrungen mit Leidensgenossen teilen können, sowie kreative Therapien, Aufschreiben ihrer Erlebnisse und nicht zuletzt Mauer-Graffiti, außerdem spezielle Traumatherapie, vor allem EMDR (Eye Movement Desensitization and Reprocessing) und das Erlernen von Selbstberuhigung durch das sog „Butterfly-Hug“. - Wie für alle Traumatisierten, für Jugendliche aber ganz besonders, ist eine auf die Zukunft gerichtete Perspektive, d.h. Schulabschlüsse, Ausbildung und Arbeitsplatz, für die Bewältigung der traumatischen Erfahrung von entscheidender Bedeutung, nicht zuletzt weil Schule und Arbeit dem Tag Struktur geben und sie ins Leben zurück holen. Darauf richten sich viele Angebote des YMCA-Zentrums, wohingegen sie **die weiterhin traumatisierende äußere Wirklichkeit in den besetzten palästinensischen Gebieten nur durch dringende Appelle an die internationale Gemeinschaft und die Information über diese massiven Verletzungen von Menschen- und Kinderrechten zu ändern versuchen können.** Traumatisierte Jugendliche leben deshalb weiter unter Dauerstress, sind der Willkür von Soldaten, Kontrollen und der Angst vor erneuten nächtlichen Überfällen ausgesetzt,

was zu häufigen Flash backs, zu Alpträumen, Bettnässen, psychosomatischen Symptomen, zu Depressionen und Angstzuständen mit sozialem Rückzug führt. Um Verständnis für ihr oft schwieriges Verhalten zu ermöglichen, werden auch die Schulen, Arbeitgeber und die Kommunen durch Aufklärung in den Behandlungsprozess einbezogen. YMCA bietet Rehabilitationsprogramme für Kinder und Jugendliche und ihre Familien sowie Fortbildungen in allen 11 Distrikten in der Westbank und in abgelegenen Dörfern, die besonders häufig gewalttätigen Übergriffen von Siedlern ausgeliefert sind, an. **So konnten von 2009 bis 2011 mehr als 1 000 ehemals inhaftierte Jugendliche und über 700 Familien vom YMCA betreut – und meist sehr erfolgreich behandelt werden.**

Danach berichtete **Father Jamal** im Priesterseminar in Beit Jala über das **Kairos-Palästina-Dokument**, ein Aufruf der Christen Palästinas vom Dezember 2009: **„Die Stunde der Wahrheit. Ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens“**. Allerdings war in den skeptischen Ausführungen Pater Jamals wenig von Hoffnung zu spüren. In den 17 Jahren von Verhandlungen seit den Oslo-Verträgen hat sich die wirtschaftliche Situation der Palästinenser durch die Errichtung des „Separation Walls“, der nicht, wie Israel behauptete, ein „Security Fence“ sei, da täglich 45 000 Arbeiter illegal über die Grenze nach Jerusalem kämen, massiv verschlechtert. Die Selbstmordattentate hätten nicht wegen – sondern trotz der Mauer - aufgrund einer veränderten Politik der Hamas aufgehört, die den bewaffneten Kampf 2008 beendete! Es müsse endlich Verhandlungen auf Augenhöhe geben. Bisher seien sie für die israelischen Regierungen nur ein Vorwand, um immer mehr israelische Siedlungen im besetzten Gebiet zu bauen! **Aber gerade für die Sicherheit Israels sei das Ende der Okkupation wichtig!** Viele palästinensische Christen – wie überhaupt alle unsere DiskussionspartnerInnen - lehnten den bewaffneten Kampf aus ethischen Gründen ab. Ihr Credo war: „Durch den bewaffneten Kampf können wir nur verlieren, unsere Stärke ist Gewaltfreiheit!“ Father Jamal setzt seine Hoffnung auf Veränderungen durch friedliche Demonstrationen, Erziehung, Kultur sowie insbesondere internationalen Druck auf Israel. **Boycottmaßnahmen gegen das Apartheidsregime sei etwas ganz anderes als „Kauft nicht bei Juden“!** Die Palästinenser wollten nicht für die europäische Geschichte bezahlen. **Sie erleben sich als die indirekten Opfer des Holocaust!** Das Alte Testament würde gegen die Palästinenser verwandt. Aber Christus habe gepredigt „Liebe Deinen Nachbarn! Liebe Deine Feinde!“ Hass im Herzen töte, aber Liebe gebe Leben. 45 % der in Palästina tätigen NGOs seien christlich. Der für einen Oscar nominierte Film Bil'in Habibtu von 2006 erzähle, wie der Ort Bil'in, der durch die Mauer die Hälfte seines Gebiets verlieren sollte, in seinem Kampf durch israelische Friedensaktivisten unterstützt wurde, die darüber einen Film drehten. Der Film erzähle von den Konflikten des Filmregisseurs, einem ehemaligen Soldaten, mit der Armeeführung. **Abschließend appellierte auch Pater Jamal wieder dringend an uns, den Menschen in Deutschland und Europa über die Situation der Palästinenser zu berichten.**

Am Nachmittag stand die Information durch einen Vertreter des **Applied Research Institute of Jerusalem (ARIJ)**, **Suhail Khalilieh**, auf unserem unglaublich dichten Programm. Das u.a. von der EU, Spanien der Schweiz, Großbritannien unterstützte ARIJ untersucht den Mauerverlauf und die Auswirkungen der inzwischen 196 nach internationalem Recht illegalen Siedlungen mit 700 000 Siedlern in der Westbank und im Gazastreifen auf den Friedensprozess und dokumentiert „die kolonialen Aktivitäten Israels“. 30 -35 % der Siedler seien radikale, aus den USA und Europa aus ideologischen Gründen eingewanderte Juden, andere würden wegen des sehr günstigen, massiv subventionierten Wohnraums und der hohen Mieten in Israel förmlich dort hinein gepuscht. Wieder hörten wir die unglaublichen Einbußen an den Palästinensern zur Verfügung stehendem Land seit der britischen Mandatszeit, dem UN-Teilungsplan von 1947 sowie nach dem 6-Tage-Krieg, nach dem die Idee entstanden sei, Palästina zu zerstückeln, was jetzt durch den Bau der 4 Milliarden Dollar teuren Mauer umgesetzt werde, von der mit 706 km Länge erst 2/3 fertig sind. Zur gleichen Zeit, als in Oslo über den Frieden verhandelt wurde, entstand in Israel der Masterplan für den Siedlungsbau! Nach Oslo hätte sich Israel aus 95 % der besetzten Gebiete zurück ziehen müssen. Selbst auf der allein von den Palästinensern kontrollierten Area A, die 18 % des Landes umfasst, darf Palästina weder Wasser noch Bodenschätze fördern. Die israelischen Siedlungen im

Gazastreifen seien von Anfang an ein Fehlschlag gewesen, da sie sie gleich viel Soldaten und damit Geld benötigten wie alle Siedlungen in der Westbank zusammen. Deshalb habe Sharon „schweren Herzens“ sie 2006 als „ultimate sacrifice for the sake of peace“ opfern können. Der den palästinensischen Fischern im Mittelmeer zugebilligte Bereich wurde von ursprünglich 20 Seemeilen auf 12 und seit Oktober 2006 auf 6 Seemeilen eingeschränkt. Ebenso wurde die ihnen insgesamt zugeteilte Menge an Wasser trotz dem starken Bevölkerungswachstum um ca. 1/3 reduziert. Während die Siedler 8 – 20 mal soviel Wasser verbrauchen, müssen Menschen in der Westbank manchmal 30 - 40 Tage auf Wasserzufuhr durch Israel warten. Da palästinensische Bauern hierdurch, wie auch durch den Mauerbau, ihr Land nicht mehr bestellen können, müssen sie sich auf den darauf entstandenen Siedler-Plantagen als billige Arbeitskräfte verdingen. Praktisch jeder Palästinenser habe in den letzten 20 Jahren Schulden gemacht, er habe „seine Nieren der Bank vermacht“. „Die Ökonomie ist eine der Methoden, die Israel anwendet, um das zu eliminieren, was von den Palästinensern übrig geblieben ist“.

Suhil Khalilieh schlug vor, alle jüdischen Siedlungen samt ihren jüdischen Bewohnern auf der Westbank zu belassen, aber unter palästinensischer Kontrolle, mit gleichen Rechten und gleichen Zuteilungen an Wasser wie die Palästinenser.

Danach besuchten wir das am Rande Bethlehems gelegene, modern eingerichtete **Caritas Baby-Hospital** (für Kinder bis 5 Jahre), dem einzigen Krankenhaus für Kleinkinder in der Westbank. Es war 1952 von dem Schweizer Pater Ernst Schnydrig, der Zeuge geworden war, wie ein palästinensischer Vater sein Baby beerdigen musste, gegründet worden. Hier werden Mütter intensiv in die Pflege ihrer kranken Kinder eingebunden und dabei in Hygiene, Erster Hilfe und Ernährung unterrichtet. Niemand würde hier abgewiesen, ganz unabhängig von Religion, Rasse und sozialen Möglichkeiten.- Die meisten Palästinenser hätten keine Krankenversicherung, aber niemand werde abgewiesen! - In der seit 1984 eingerichteten Ambulanz werden täglich ca. 90 Kinder behandelt. Außerdem ist eine Mütterschule und eine Krankenpflegeschule sowie ein Sozialzentrum angeschlossen. Der Sozialdienst muss insbesondere aktiv werden, wenn ein Kind eine Operation braucht, die in Palästina nicht möglich ist. Er muss dann eine Einladung eines israelischen Krankenhauses vermitteln, auf der Name und I.D.-Nr. der Mutter und Name und I.D.-Nr. des Kindes vermerkt ist. Am Checkpoint muss der kleine Patient ebenfalls, wie auch erwachsene Patienten, vom palästinensischen Krankenwagen in einen israelischen Krankenwagen umgeladen werden. - Eine Prozedur, bei der Notfälle keine Chance haben. - Allerdings galt der ganze Stolz des Krankenhausvertreters der Tatsache, dass Papst Benedikt XVI im Jahr 2009 das Baby Hospital besucht hatte.

Am Abend feierten wir mit unseren Gastfamilien und den BetreuerInnen vom AEI ein sehr herzliches, fröhliches und gleichzeitig wehmütiges Abschiedsfest – wir konnten wieder raus aus diesem „Gefängnis“! Es wurde viel gesungen, getanzt und von Herzen kommender Dank für die große Gastfreundschaft durch die jüngste und einen der Ältesten unserer Gruppe mit sehr schönen Gesten ausgedrückt. Ein mächtiges Gewitter mit sintflutartigem Regen bewies uns Palästinas Wasserreichtum.

Nach den belastenden Erfahrungen in den besetzten Gebieten tat es gut, am nächsten Tag in Tel Aviv 2 sehr engagierten jüdisch-israelischen NGOs zu begegnen. Zunächst war etwas freie Zeit für das alte Jaffa, das ich aber schon von den Tagen, als ich vor dem Eintreffen der Gruppe dort war, kannte. Das ungezwungen weltoffene Leben in der Großstadt Tel Aviv befremdete mich nach den Eindrücken von der anderen Seite der Mauer.

Zunächst erfuhren wir von **ZOCHROT**, einer Initiative, die, wie uns **Eitan Bronstein** erklärte, eine Landkarte, einen großen Wanderführer und sogar eine App für Smartphones heraus gibt, auf der alle ehemaligen palästinensischen Dörfer mit ihren arabischen Namen neben den auf ihren Ruinen aufgebauten israelischen Orten eingezeichnet sind, und gibt außerdem mehrere Bücher mit Augenzeugenberichten von vertriebenen Palästinensern heraus. Sie stellen auch Hinweisschilder an den entsprechenden Orten auf, die aber meist schnell wieder entfernt werden. Außerdem macht Zochrot immer wieder an belebten Plätzen in Tel Aviv Stände und verteilt „Zertifikate“ der „Anerkennung der (in Israel weitgehend verleugneten aktiven Vertreibung der Palästinenser,) der

Nakba“, die man unterschreiben kann. Zochrot ist, wie auch andere Regierungskritische israelische NGOs, zunehmendem politischen Druck ausgesetzt. So wurden Lehrer, die gemeinsam mit palästinensischen Lehrern ein Geschichtsbuch entwickelt hatten, PRIME, in dem die Geschichte von jeder der beiden Seiten dargestellt wurde, mit Berufsverbot bedroht!- (Die einzige Demokratie im Nahen Osten... - ihrem Selbstverständnis begegnet man auch bei der Ein- und Ausreise!-s.u.)

Zum Schluss besuchten wir in Tel Aviv die „**Physicians for Human Rights Israel (PHR)**“, deren Arbeit uns von der IPPNW natürlich besonders interessierte. PHR-Mitglieder leisten eine unglaublich engagierte, bewundernswerte Arbeit in ihrer freien Zeit. Das Ziel dieser Non-Profit-NGO ist es, für eine gerechtere und inklusive Gesellschaft zu arbeiten, in der das Recht auf Gesundheit in einem grundsätzlichen Sinn, das Recht auf freie Mobilität, sauberes Wasser, moderne Sanitäreinrichtungen, ausreichende Ernährung und adäquate Wohnmöglichkeiten, Bildungs- und Beschäftigungschancen sowie Gewaltfreiheit gleich verteilt ist. PHR setzt sich deshalb für eine Gesellschaft ein, die auf den allgemeinen Menschenrechten gründet sowie auf Solidarität, sozialer Gerechtigkeit, Gleichheit und gegenseitigem Beistand. PHR glaubt an die Kraft der medizinischen „Community“, gegen Menschenrechtsverletzungen, insbesondere Folter, gegen willkürliche Verhaftungen und Isolationshaft zu kämpfen, außerdem gegen Privatisierungstendenzen im Gesundheitswesen und die immer größere soziale Lücke, die den Zugang zu Gesundheitseinrichtungen erschwert.

Mehr als 3 000 der Mitglieder von PHR sind in Gesundheitsberufen tätig (fast jeder zehnte der ca. 12 000 ÄrztInnen in Israel ist Mitglied, eine Zahl, die uns IPPNW-ler außerordentlich beeindruckt hat!)

Die israelisch-palästinensische PHR entstand 1988, zu Beginn der 1. Intifada. PHR unterhält eine **Abteilung für die besetzten Gebiete**, die Hunderte von Bitten palästinensischer PatientInnen nach medizinischer Hilfe in Israel bearbeitet. Es gibt eine **Abteilung, die sich für Gefangene einsetzt** und die sich insbesondere gegen die Beteiligung von ÄrztInnen an grausamen und entwertenden Behandlungen wendet. Das wichtigste Projekt sind die „**Open Clinics**“, mobile Ambulanzen, mit denen israelische und palästinensische ÄrztInnen und Pflegekräfte in ihrer Freizeit in medizinisch unterversorgten Gegenden in den besetzten Gebieten ihre Hilfe anbieten. Ähnlich arbeitet auch die „**Klinik für Staatenlose**, die den ca. 250 000 illegal in Israel Lebenden medizinische Hilfe anbietet (ähnlich wie die Medibüros bei uns). Die **offene Klinik in Tel Aviv** behandelt jährlich ca. 7 500 Patienten, wie z.B. unversicherte Wanderarbeiter (vor allem aus den besetzten Gebieten), Flüchtlinge und Asylbewerber. Außerdem gibt es ein **Projekt für die nicht anerkannten Beduinendörfer**, denen ebenfalls Gesundheitsdienste angeboten werden sowie eine **Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit**.

Abends kam noch ein Vertreter der „**Rabbis for Human Rights (RHR)**“ in unser Ost-Jerusalem Hotel. RHR wurde 1988 während der 1. Intifada gegründet und bezeichnet sich selbst als „Stimme des Gewissens“ in Israel. **Arik Ashermann**, ein groß gewachsener Jude aus den USA, passte gar nicht zu meinem Bild von einem Rabbi. Mit seiner beschwörend-predigenden Art erinnerte er mich an einen amerikanischen Zeltmissionar, während er über die durchaus positiven Anliegen seiner 120 Mitglieder zählenden Organisation sprach, die ganz zentral die Einhaltung der Menschenrechte gegen Rassismus und Diskriminierung in Israel und in den besetzten Gebieten, z.T. mittels zivilem Ungehorsam – z.B. passivem Widerstand gegen Hauszerstörungen - , vertritt.

Am letzten Tag vor unserer Abreise, Freitag, 9.5.14, hatte ich eigentlich das **Jerusalem Hills Children Home** in Abu Gosh, 20 km von Jerusalem entfernt, besuchen wollen. Nachdem ich eine DVD über die dort praktizierte, eindrucksvolle psychoanalytisch orientierte Sozialtherapie von schwer psychisch kranken und verhaltensauffälligen Kindern gesehen hatte, möchte darüber ein Seminar an meinem psychoanalytischen Institut anbieten und wollte nun die Gelegenheit nutzen, diese Einrichtung selbst kennen zu lernen. Aber leider war der 9.5. ein Feiertag in Israel und deshalb niemand vom Team anwesend. - Abu Gosh, ein Ort in Israel, der dafür bekannt ist, dass Juden und Araber gut zusammen leben, hätte mich doppelt interessiert. Allerdings hatte ich erfahren, dass es kürzlich eine Attacke gegen diesen Ort gab: Unbekannte hatten an 20 Autos die Reifen zerstoßen.

Deshalb fuhr ich mit einer kleineren Gruppe, da viele Yad Vashem besuchten, wo ich ja zu Beginn lange gewesen war, zum Gespräch mit **Bob Lang**, dem Vorsitzenden des **Religious Council** der **Siedlung Efrat bei Jerusalem**. Die Vorfahren von Bob Lang lebten seit 500 Jahren in Deutschland, bis seine Eltern nach der Reichspogromnacht über Holland in die USA fliehen mussten. Von dort kam er vor 39 Jahren nach Israel und lebte zunächst in einem Kibbuz, seine Frau stammt aus Australien. Die beiden älteren seiner 4 Kinder waren oder sind gerade beim Militär. Efrat ist eine moderne, großzügige, blühende Siedlung mit überwiegend Eigentumswohnungen. Es gibt Schulen, Kindergärten und Synagogen. Laut Masterplan soll es von derzeit 15 000 auf 25 000 Einwohner anwachsen, von denen die meisten täglich auf der breiten Schnellstraße in 15 Minuten nach Jerusalem zur Arbeit fahren. Fast die Hälfte der Bewohner sind als Erwachsene nach Israel eingewandert, davon 20 % aus englisch sprechenden Ländern. Täglich kämen ca. 350 Arbeiter aus den beiden benachbarten palästinensischen Dörfern nach einem Sicherheitscheck durch einen der 3 Zugänge nach Efrat. Der „Zaun“ sei wichtig: Erst in der vergangenen Nacht seien wieder jugendliche Palästinenser abgefangen worden, die Molotow-Cocktails bei sich gehabt hätten. Während der 2. Intifada hätte es mehrere Selbstmordanschläge in Efrat gegeben. Nachdem Israel die Siedlungen im Gazastreifen zurückgegeben habe, sei kein Frieden eingekehrt: Es würden von dort immer noch Raketen auf Israel abgefeuert. (Dass durch israelischen Beschuss des Gazastreifens in der gleichen Zeit mehr als 1 000 Palästinenser getötet worden waren, verschwiege er). Bob Lang vertrat die Meinung, dass vor dem Errichten der Siedlung Efrat (auf besetztem palästinensischem Gebiet) hier „nichts“ gewesen sei und „wo immer Palästinenser waren, seien sie nicht berührt worden“. Er sprach von der Westbank als „Judäa und Samaria“, wo Juden seit 4 000 Jahren lebten. Die Palästinenser beanspruchten Land, könnten aber ihre Eigentumsrechte nicht beweisen, da es unter der türkischen Herrschaft (bis 1917, als es in der Folge des I. Weltkriegs Britisches Mandatsgebiet wurde) keine Besitzurkunden gab. Viele Behauptungen über Israel seien nicht wahr: z.B. habe Israel alle Quellen an die Palästinenser geben wollen, aber die palästinensische Autonomiebehörde habe sie vernachlässigt, sodass Israel sie wieder übernommen habe. Auch habe Palästina hohe Schulden für Elektrizität und Wasser bei Israel. Er glaube nicht an die Zwei-Staaten-Lösung und will einen jüdischen, demokratischen Staat. 70 % der Palästinenser würden gern mit Juden in einem solchen Staat leben wollen. Die anschließende Diskussion war - milde gesagt – schwierig! Und dann vergaß ich im Sinne einer Freud'schen Fehlleistung meine Handtasche mit Pass, Ticket und ganzem Geld im Wohnzimmer von Bob Lang, der es aber zum Glück gerade noch rechtzeitig bemerkte! Am Tag zuvor hatte ich schon den – ungewohnten – Regenmantel bei den Physicians for Human Rights in Tel Aviv liegen gelassen! Ein Zeichen, dass meine Fähigkeit, all die vielen Eindrücke und Erfahrungen zu „containen“ an ihre Belastungsgrenze gekommen waren!

Beim letzten offiziellen Programmpunkt unserer Reise trafen wir mit **Anica Heinlein**, einer unglaublich mutigen Vertreterin der katholischen **Society of St. Yves** zusammen. **St. Yves** ist eine Menschenrechtsorganisation, die seit 1991 kostenlos Rechtshilfe für „Arme und Unterdrückte“ zur Verfügung stellt und Gemeinden auf der ganzen Welt sowie die UN über die Situation der Palästinenser informiert. Weder die israelische noch die internationale Presse brächten die ihr zugesandten Geschichten über persönlich von Palästinensern erlittenes Unrecht! Jährlich werden mit Hilfe von St. Yves ca. 700 Fälle vor Gericht gebracht und 2 000 Menschen erhalten kostenlose Rechtsberatung. Nach Aussage von Anica Heinlein halten die Anwälte, die bei geringem Verdienst aus Überzeugung für St. Yves arbeiten, ihre belastende und durch häufige Niederlagen vor Gericht sehr frustrierende Arbeit nur jeweils wenige Jahre durch. Es geht vor allem um Einsprüche gegen angekündigte Hauszerstörungen – jedes 2. Haus in Ostjerusalem habe eine Demolition-Order - sowie um Klagen gegen von Siedlern verübte gewalttätige Übergriffe. Immer mehr Palästinenser, besonders orthodoxe Christen, würden deshalb auswandern, was auch von israelischer Seite intendiert sei. So lebten in Chile heute schon mehr Palästinenser aus Beit 'Jala als in Beit 'Jala selbst!

Seit einiger Zeit würde das Innenministerium für Kinder aus „Mischehen“ zwischen Palästinensern aus Jerusalem und Palästinensern aus der Westbank(!) teure DNA-Tests verlangen, mit denen

nachgewiesen werden muss, dass die Kinder tatsächlich leibliche Kinder sind, da sie sonst keine Krankenversicherung und kein Permit bekämen und keine Schule (?) besuchen dürften. Bei Ehen zwischen Palästinensern aus den besetzten Gebieten und israelischen Palästinensern wird dem nicht-israelischen Palästinenser verboten, nach Israel zu ziehen, sodass die Eheleute entweder getrennt leben müssen oder, wenn der israelische Partner dann zu seinem in den besetzten Gebieten lebenden Partner zieht, verliert er seine israelische Staatsbürgerschaft. Zwar habe jeder Jude auf der ganzen Welt das Recht, nach Israel „heim“ zu kehren, aber wenn eine Nichtjüdin einen Juden heiratet, kann sie erst nach Konversion zum jüdischen Glauben nach strenger Prüfung durch orthodoxe Rabbiner sich um die israelische Staatsbürgerschaft bewerben. Politisch tätige Israeli, auch Juden, bekämen immer mehr Schwierigkeiten. Ein neues Gesetz bedrohe NGOs, indem jede/r, der der Nakba, der Vertreibung der Palästinenser, gedenkt oder die BDS (Boycott)-Kampagne unterstützt, sich strafbar macht! Außerdem drohe die Besteuerung von kirchlichen Organisationen. Wenn das käme, könnten 80 % der NGOs zumachen! Die Situation werde immer schlimmer. Die Armee trainiere schon für eine 3. Intifada!

Bei Abschiebungen am Flughafen in Tel Aviv können deutsche Behörden nichts machen, wie das krasse Beispiel ihrer politisch völlig harmlosen Freundin zeigte, die, mit einem arabischen Namen sich dagegen wehrte, dass alle, auch deutsche, Adressen von ihrem Handy kopiert werden sollten und deshalb als „unkooperativ“ bezeichnet wurde und nach intensivem Verhör stundenlang im Gefängnis-ähnlichen Abschieberaum gehalten und nach verweigerter Einreise zurück geschickt wurde! Trotz ihrer guten Kontakte zur Presse habe keine deutsche Zeitung darüber berichtet!

In meinen schlaflosen Nächten hatte ich in Gedanken mit den Soldaten am Flughafen „heroisch“ wegen der Flyer und Literatur von verschiedenen palästinensischen Organisationen, die ich trotzig in meinem Handgepäck verstaut hatte, gestritten. Nun wurde ich, als ich morgens früh um kurz nach 4 Uhr am Tel Aviver Flughafen ankam, ohne jede Schwierigkeit durchgelassen. Ich war fast gekränkt, dass man mir meinen revolutionären Geist offenbar nicht ansah. Unter welcher Spannung ich die ganze Zeit aber gestanden haben musste, merkte ich daran, dass ich am Gate so tief einschlief, dass ich fast meinen Flug verpasst hätte, wenn nicht die Airline-Mitarbeiterin mich sacht fragend geweckt hätte, sodass ich als letzte das Flugzeug bestieg – und dort bald wieder weiter schlief!

Israel, „die einzige Demokratie im Nahen Osten“ scheint sich trotz des Engagements von israelischen Menschenrechtlern immer unverhohlener auf einen totalitären, rassistischen Kolonialstaat hin zu bewegen. Diese Reise und die vielen Berichte über ähnliche Erfahrungen anderer im Internet machen mich sehr traurig, weil Israel als ein Staat, der seine Existenz aus der langen und zuletzt furchtbaren Verfolgungsgeschichte begründet, durch das Erlittene nicht zu einem Anwalt von Toleranz und Friedensfähigkeit wurde, sondern die Traumatisierungen an die Palästinenser weiter zu geben scheint.

Gerade jüdische Analytikerinnen und Analytiker haben nach 1945 ganz wesentliche Beiträge zum Verständnis der Folgen von Traumatisierungen auch noch für mehrere nachfolgende Generationen geliefert. Es wäre so dringend zu hoffen, dass dieses Wissen endlich die israelische Politik daran hindern könnte, Generationen von Palästinensern zu traumatisieren. Eines sollten wir doch aus dem so blutigen 20. Jahrhundert gelernt haben: Auf Gewalt ist keine Zukunft zu bauen! Frieden kann nur durch die Bereitschaft zu Verständigung und gegenseitiger Anerkennung ermöglicht werden!

Ich würde mir wünschen, israelische und internationale PolitikerInnen, JournalistInnen, Filmteams, StudentInnen und einfach „Menschen“, die sich ihre Einfühlungsfähigkeit nicht durch ideologische Barrikaden haben verbauen lassen, wären bei dieser Reise dabei gewesen oder könnten eine ähnliche Reise machen.

Kiel, 29.5.2014

Mechthild Klingenburg-Vogel